

# Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu Nr. 93.

Dienstag, 9. August 1904.

## Wie in russischen Strafkolonien geprügelt wird.

Wie eine furchtbare Anklage gegen Rußland liegt sich folgende, der „Welt am Montag“ entnommene Schilderung einer Auspeitschung, welcher der erst kürzlich in Deutschland verstorbenen russische Schriftsteller Anton Tschekow auf der Strafkolonie Sachalin beiwohnte:

Im Gefängnis von Due habe ich einer Auspeitschung persönlich beigewohnt. Ein Landstreicher namens Prochorow war aus dem Gefängnis ausgebrochen und auf einem selbstgefertigten kleinen Floß nach dem Festlande übergesetzt. Bevor er jedoch das rettende Ufer erreichte, wurde er bemerkt und von dem nachgehenden Polizeiboot eingeholt. Jetzt erst, als man ihn nach Sachalin zurückbrachte, stellte es sich heraus, daß er noch etwas auf dem Sterbholz hatte: er war ein Jahr vorher vom Bezirksgericht in Chabarowsk zu 90 Peitschenhieben und zum Aufschneiden an die Karre verurteilt worden. Aus Versehen hatte man diese Strafe nicht vollzogen, und wäre Prochorow nicht gestorben, dann wäre er vielleicht überhaupt um die Strafe herumgekommen. Jetzt aber konnte er der Exekution nicht mehr entgehen. Am festgesetzten Tage, früh morgens, begaben wir uns zu dreien — der Gefängnisinspektor, der Gefängnisarzt und ich — nach der Kanzlei des Gefängnisses. Prochorow, der noch nicht wachte, was ihn erwartete, sah mit zwei Aufsehern auf der Treppe vor dem Kanzleigebäude. Als er uns sah, erhob er sich — offenbar errötet er, um was es sich handelte, denn er wurde merklich blaß.

„In die Kanzlei!“ befahl der Gefängnisinspektor. Wir betreten die Kanzlei, und Prochorow wurde hergelagert. Der Doktor ließ ihn sich entkleiden und untersuchte sein Herz, um festzustellen, wie viel Hiebe der Arrestant wohl aushalten würde. In wenigen Augenblicken hat er diese Frage entschieden und macht sich mit geschäftiger Miene daran, seine Feststellung zum Protokoll zu bringen. Der Arzt, der Inspektor, der Kanzleischreiber — alle drei lassen ihre Federn eilig über das Papier hinfliegen. Prochorow weiß noch nicht, was eigentlich mit ihm vorgeht: ob er nur wegen der Furcht oder auch wegen der alten Schuld bestraft werden soll.

Endlich hört der Inspektor auf zu schreiben. „Was hast Du heute nacht geträumt?“ fragt er den Delinquenten.

„Ich hab's vergessen, Em. Hochwohlgeboren“, lautet Prochorows Antwort.

„So, so, vergessen hast Du es! Na, so höre also: an dem und dem Tage des und des Jahres bist Du vom Kriegsgericht in Chabarowsk zu neunzig Peitschenhieben verurteilt worden. Die sollen Dir jetzt aufgezehrt werden.“

Bei diesen Worten trat er auf den Delinquenten zu, klopfte ihm mit dem Finger vor die Stirn und sprach in belehrendem Tone:

„Und wem verdankst Du das? Einzig und allein Deinem schlauen Schädel! Ihr denkt immer, wenn Ihr ausknickt, wird's besser — nein, mein Lieber, schlimmer wird's!“

Wir begeben uns alle zusammen in das „Aufseherhaus“ — ein altes, graues Gebäude, eine Art Baracke. Ein Feldscher in Uniform steht am Eingange und sagt zum Inspektor in lebendem Tone, als wenn er ein Almosen erbittelte:

„Gestatten mir Em. Hochwohlgeboren doch, bei der Exekution zuzusehen!“

Mitten in dem „Aufseherhaus“ steht eine abschüssige Bank mit Öffnungen zum Festbinden der Arme und Beine. Der Henker Tolschich, ein hochgewachsener, breit-schulteriger Mensch, eine wahre Athletengefäß, steht bereits da, ohne Reden, mit offener Weste, und nickt Prochorow zu. Dieser legt sich schweigend nieder. Tolschich, der selbst wegen Ermordung seiner Frau nach Sachalin deportiert ist, macht sich gleichfalls schweigend, ohne Leberhaftung, an die Arbeit. Er streift Prochorow die Beinkleider bis zu den Knien herunter und bindet seine Arme und Beine an die Bank fest. Der Inspektor schaut gleichgültig zum Fenster hinaus; der Doktor geht, ein Fläschchen mit Tropfen in der Hand, vor der Bank auf und nieder.

„Stille! willst Du ein Glas Wasser haben?“ fragt er den Arrestanten.

„Um Gottes willen, Euer Hochwohlgeboren!“

Sadlich ist Prochorow festgebunden. Der Henker ergreift die Peitsche mit den drei Riemenchwänzen und bringt sie langsam in Ordnung.

„Halt Dich wacker!“ sagt er leise und fährt, ohne auszuholen, als ob er gewissermaßen erst zielen wollte den ersten Hieb.

„Gnäd!“ zählt einer der Gefängnisinspektoren im Tone eines Vorbeters.

Im ersten Augenblick schweigt Prochorow, und sein Gesichtsausdruck bleibt unverändert. Dann aber geht ein Zittern über seinen Körper, und aus seiner Kehle dringt ein schmerzliches Winseln.

„Zwei!“ ruft der Aufseher.

Der Henker steht jetzt vom Delinquenten und fährt seine Hiebe so, daß sie quer über den Körper laufen. Nach je fünf Hieben geht er langsam auf die andere Seite und läßt Prochorow eine halbe Minute verhaften. Diesem Hieb das Haar an der schweißbedeckten Stirn, und die Halsadern schwellen ihm an. Schon nach 5—10 Hieben ist der Körper, der noch die Spuren früherer Auspeitschungen trägt, ganz blau und rot angelaufen; bei jedem Hiebe platzt die Haut auf.

„Gnade, Euer Hochwohlgeboren!“ fleht sich durch das Winseln und Schreien hindurch Prochorows lebende Stimme vernehmen. „Gnäd, Euer Hochwohlgeboren, Gnäd!“

Und dann, nach 20 bis 30 Schlägen, ruft er nur noch in klagendem Tone:

„Ich bin ein unglücklicher Mensch, ein verlornener Mensch! Wofür das alles, wofür?“

Sein Hals beginnt so seltsam zu zucken, und sich zu strecken, als ob er sich erhitzen wollte. Schließlich bringt er kein Wort mehr heraus, nur noch ein heiseres Brüllen und Höcheln läßt sich vernehmen. Eine ganze Ewigkeit scheint seit dem Beginn der Exekution vergangen zu sein. Der Aufseher aber ruft immer weiter:

„Zweihundertzwei! Dreihundertzwei!“

Es neunzig ist's noch weit. Ich gehe hinaus.

Ringsum ist es still, nur das herzerregende Gefäch aus dem Aufseherhaus läßt sich im ganzen Orte vernehmen. Ein Sträfling geht vorüber — er hört das Gebrüll Prochorows, blickt schätzig nach dem Aufseherhaus und geht weiter, den Ausdruck des Schreckens in den Zügen.

Ich trete wieder ein in den Exekutionsraum, gehe wieder hinaus — der Aufseher zählt weiter und weiter.

Endlich sind die Neunzig voll. Prochorows Arme und Beine werden rasch losgebunden, und man hilft ihm aufstehen. Die Körperstelle, auf die man ihn schlug, triefst über und über von Blut. Seine Zähne klappern, das Gesicht ist fahl und feucht, die Augen blicken irre. Man reicht ihm die bereit gehaltenen Tropfen — und er beißt krampfhaft in das Glas. Man besenchtet ihm den Kopf und führt ihn ins Revier ab.

„Das war auf die alte Rechnung — fürs Ausreißen gibts noch besonders was“, erklärte mir der Inspektor, während wir nach unserem Quartier schritten.

„Ich seh's zu gern, wenn sie so gepeitscht werden!“ meint der Feldscher, höchst zufrieden mit der Augenweide, die ihm das schreckliche Schauspiel bereitet hat. „Das macht mir solchen Spaß! Es sind ja solche Spitzbuben, solche Gallanten! Aufhängen sollte man sie!“

Die Prügelstrafen haben nicht nur die Entartung und Verhöhnung der Arrestanten zur Folge, sie machen auch diejenigen, welche die Exekutionen ausführen oder ihnen beizubringen, fühllos und verbohrt. Selbst gebildete Leute machen hier keine Ausnahme. Ich habe wenigstens nicht bemerkt, daß die Beamten mit Universitätsbildung sich bei diesen blutigen Szenen anders verhalten als die militärischen Heilgehilfen oder die Böglinge der Junfermannen und Seminare. Es gibt Leute, die sich an die Auspeitschungen so gewöhnt haben und durch sie in ihrem Empfinden so verbohrt sind, daß ihnen diese blutigen Szenen schließlich sogar ein Vergnügen bereiten. Von einem Gefängnisinspektor erzählt man, daß er bei den Exekutionen ganz vergnüglich pfeift. Ein anderer Inspektor, bereits ein Greis, pflegt die Arrestanten zu verhöhnen: „Na, was schreiest Du denn, mein Junge? Der Herr sei mit Dir! Ist doch 'ne Kleinigkeit, immer halt' Dich wacker! Schlag' nur drauf los, Henker, kräftig, kräftig! Dau' ordentlich zu!“

Ein dritter ließ auch den Hals der Arrestanten an die Bank festbinden, damit sie stärker röhren; nach 5—10 Schlägen ging er auf ein Stündchen fort, kam dann wieder und ließ weiterprügeln. Jabrinsky erzählt von einem gewissen Demidow, der um jeden Preis alle Einzelheiten eines begangenen Mordes herausbekommen wollte und zu diesem Zweck nicht nur den mutmaßlichen Mörder, sondern auch seine Frau, die dem Gatten freiwillig gefolgt war, und sein elfjähriges Töchterchen peitschen ließ. Als die Kleine zu trinken verlangte, ließ er ihr ein Stück gesalzener Fisch in den Mund stecken. Und er hätte sie noch lange weiterprügeln lassen, wenn der Henker selbst sich nicht geweigert hätte, die Folterexekution fortzusetzen. General Kononowitsch, der zur Zeit meiner Reise an der Spitze der Verwaltung von Sachalin stand, war stets ein Gegner der Prügelstrafe.

„Bei uns auf Sachalin wird die Prügelstrafe nur äußerst selten, ja fast niemals angewandt“, sagte er zu mir, als ich einmal mit mehreren Beamten und einem durchreisenden Bergingenieur bei ihm zu Gast war.

Leider hatte der General keine Zeit, die Gefängnisse öfters zu besuchen, und bezog seine Informationen nur aus den Berichten der ihm untergebenen Beamten. Er hätte sonst wissen können, daß nur zwei- oder dreihundert Schritte von seiner Wohnung Tag für Tag ganz barbarisch geprügelt wurde.

## Der Australier.

Roman von E. B. Hornung.

(Nachdruck verboten.)

41)

„Nicht bin ich nicht verloren!“ Unwillkürlich klebten sich die Gedanken in Worten: „Nein, er nicht mich über nicht verurteilt, und sie auch nicht, weil sie mich liebt. Niemand wird es sonst erfahren.“

Eine neue Stimme tönte in sein Ohr: „Sie lesen sich, ich weiß es!“

Sein Blick fiel auf die unbewegliche Gestalt von Dick Edmondstone, welcher ruhig vor ihm stand.

### Vierzehntes Kapitel.

Zum zweiten Mal in dieser Nacht griff Miles unwillkürlich nach seinem Revolver, und zum zweiten Mal umsonst. Der junge Mann verstand die Bewegung.

„Ein Schuß würde in den Weizen und im Hause achbet werden“, sagte er ruhig. „Sie würden die Sache nur beschleunigen, wenn Sie mich erschützen.“

Sobald hörte Miles seinen Vorteil. Sein Gegner hielt ihn für bewaffnet. Indem er seine Hand langsam aus seinem Rock zog, schenkte die Waffe wieder loslassend, antwortete er: „Ich glaube, Sie haben recht. Aber Sie sind ein tüchtler Kopf.“

„Wirklich?“

„Ich habe nur noch einen außer Ihnen so ruhig im Feuer gesehen!“

„Wirklich?“

„Thatsächlich. Aber ich werde Ihnen sagen, worin Sie noch tüchtler sind!“

„Sagen Sie es.“

„Den Schwanz zu hupfen. Darin glänzen Sie.“

„Kann“, sagte Dick trocken, und diesmal fügte er noch hinzu: „Dann würde ich Sie jetzt bereits angezündet haben.“

Die beiden Männer sahen sich fest gerade und genau an, aber ihre Stellung war nicht die von Anarchisten. Miles lehnte mit verkrüppelten Armen an einem Baum und Dick stand mit schmerzverzerrten Zügen, die Hände in den Taschen, vor ihm. Ein Kampf ohne Bewegung begann.

Genau dieser beiden war die ältere Mißliebe angeborn, während sie dem anderen nur sehr selten eigen war. Seltsam war es: daher unter diesen Umständen, daß Dick sich beherrschte bis zum Grunde des Herzens eine wahre, während die von Miles nur gemacht und oberflächlich war.

„Wollen Sie mir sagen, was Sie gebietet haben?“ sagte Miles. „Sie werden höchstwahrscheinlich falsche Schüsse gezogen haben.“

„Ich hätte alles“, sagte Dick.

„Alles ist unbekannt, warum sagen Sie es nicht genau?“

„Ich hätte, daß — nun, daß jenes Weib Ihre Frau ist.“

Miles schloß seine Hoffnung. Wenn er nicht mehr gebietet hatte! Und er hatte nicht mehr gebietet — das war augenscheinlich — sonst würde er nicht zurecht von diesem Aufstand gesprochen haben, der als sehr unangenehm bezeichnet werden, aber in fünf Minuten als Folge eines alten Verhältnisses erklärt werden konnte. Das war eine Kleinigkeit zum Vergleich zu dem, was er hätte erfahren können.

„Mein lieber Sir, das ist nichts als eine grobhartige Lüge“, rief er mit effriger Leberredung, „sie war nichts der Art. Es ist die alte Geschichte: thörichte Thorheit und jetzt die Folge: schlecht verdeckte Erpressungen. Sehen Sie jetzt?“

„Nein, ich kann es nicht“, sagte Dick einfach.

„Nun, mein guter Junge, sie sind herübergekommen, nur zu dem Zweck, mich auszuwichen, sie sagten es selbst. Es ist vollkommen klar.“

„Es mag sein, soweit der Mann in Betracht kommt.“

„Sehen Sie denn nicht, daß das Weib seine Mißthaten ist? Aber nun ein Wort zu Ihnen, mein Freund. Es sind meine Privatangelegenheiten, die Sie die Unverschämtheit haben, zu —“

„Das war noch nicht alles, was ich hörte“, sagte Dick kalt.

Neue Gefahr in dem Augenblick der scheinbaren Sicherheit. „Was hören Sie denn sonst noch?“ fragte Miles mit tiefer und zugleich mit schwacher Stimme.

„Dah Ihr Sundown, der Mörder seid“, sagte Dick kurz.

Die Worte wurden ohne besonderen Nachdruck ausgesprochen, nur so, als ob die beiden Silben oft gebraucht und jedem hinlänglich vertraut sein müßten. Der Räuber hörte sie ohne ein Wort oder Zeichen. Dick hatte lange auf seine Antwort zu warten.

Es war eine merkwürdige Zusammenkunft zwischen diesen beiden Männern in der Tiefe der Sommernacht, im Herzen des öffentlichen Gartens. Sie waren Nebenbuhler in der Liebe, der eine hatte entdeckt, daß der andere nicht nur ein Betrüger, sondern auch ein notorischer Schurke war; schon früher waren sie sich unter den merkwürdigsten Umständen begegnet, eine Thatsache, die indessen nur einem von ihnen bewußt war. Ein leiser Lufthauch hatte sich erhoben. Die Spitzen der schlanken Kiefern bewegten sich ein wenig, und die Sterne blühten wie eine Million von Perlen an dem Purpurteide der Nacht. Inleut fragte Miles Dick, wieder mit angesehener Gleichgültigkeit, was er zu thun gedächte, natürlich würde er ihn sofort anzeigen.

„Was könnte ich sonst thun?“ fragte Dick ernst.

Miles prüfte seinen Gegner aufmerksam und fragte sich, ob es nicht noch einen Ausweg gäbe, einen Mann wie Dick zu erschrecken. Dann fuhr er mit der Hand wieder in seinen Oberrock und sagte überlegen:

„Sie können in dieser Minute sterben, wenn ich will.“

Dick stand, ohne mit einer Muskel zu zucken.

„Müssen“, sagte er verächtlich, „ich habe Ihnen bewiesen, daß Sie nichts dadurch gewinnen.“

Miles wies einen Fluch aus und sah finster zur Erde, seine Hand zurückziehend.

(Fortsetzung folgt.)